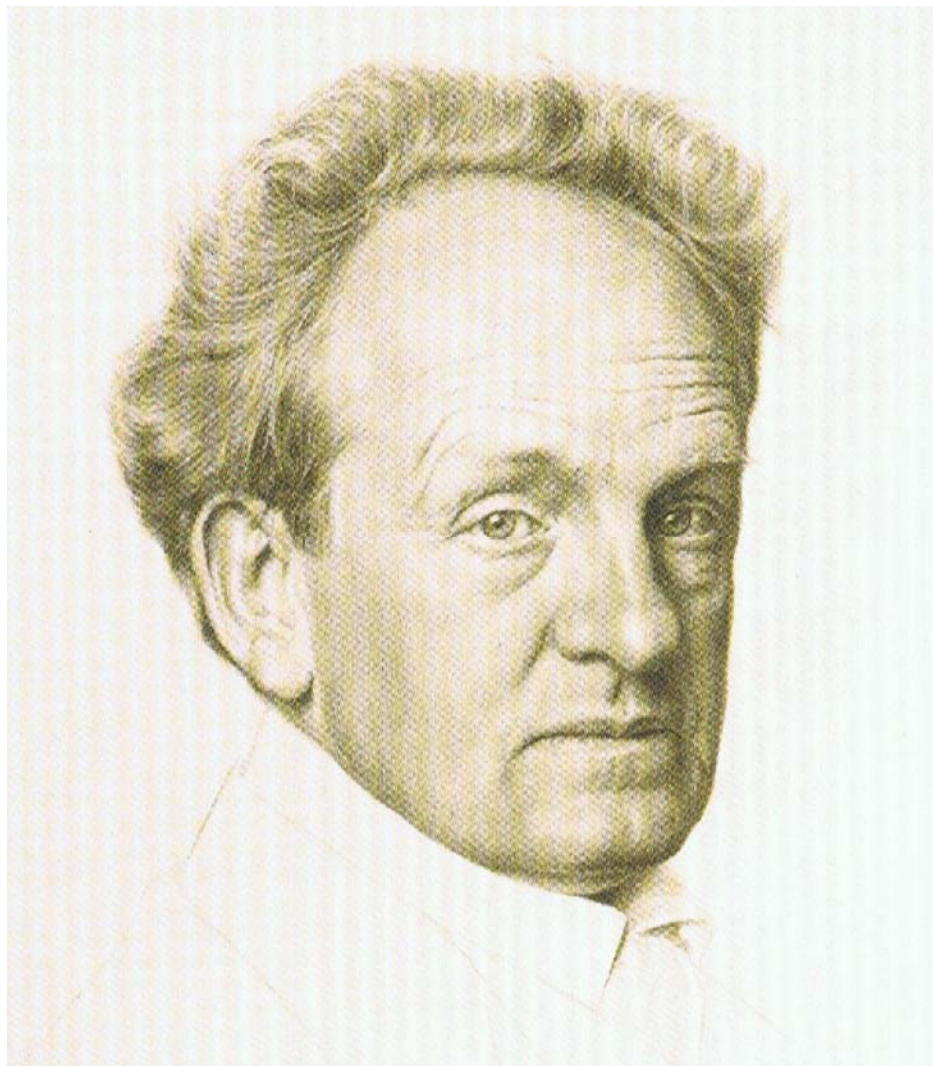


Hrsg. Ullrich Junker

**Gerhart Hauptmann
150ster Geburtstag
100 Jahre Literaturnobelpreis**

**Gerhart Hauptmann
150ster Geburtstag
100 Jahre Literaturnobelpreis**



Herausgeber:
**ARBEITSKREIS ARCHIV FÜR SCHLESISCHE MUNDART
IN BADEN-WÜRTTEMBERG**
(1982 durch ERLE BACH gegründet)
Friedrich Wilhelm Preuß, Eichenweg 12, 25365 Sparrieshoop

Redaktion:
Ullrich Junker, Mörikestr. 16, 88285 Bodnegg
im Sept. 2012



**Jubiläumsschrift
30 Jahre
ARBEITSKREIS ARCHIV FÜR SCHLESISCHE MUNDART
IN BADEN-WÜRTTEMBERG**



Friedrich Wilh. Preuß (Quirl)

Dietrich Roth (Hirschberg)

Ingeborg Trömer (Schreiberhau)

dahinter:

Stefanie Kemper, (Hirschberg) Vorsitzende des WANGENER KREISES

Gerhart Hauptmann

150ster Geburtstag

100 Jahre Literaturnobelpreis

Seit 30 Jahren finden die Tagungen des Arbeitskreises für Schlesische Mundart jeweils im Frühjahr und zeitgleich mit den Wangener Gesprächen im Herbst statt.

Die 62. Wangener Gespräche standen weitgehend im Zeichen Gerhart Hauptmanns wegen dieses Doppel-Jubiläums.

Ein Höhepunkt dieser Tagung war am Freitagabend, dem 28. Sept. 2012 die Vorstellung und Lesung aus Werken von Gerhart Hauptmann durch Mitglieder des Arbeitskreises für Schlesische Mundart. Diesen Vortrag hatten Liselotte Weske und Dietrich Roth nach einem Konzept von Konrad Werner (Hirschberg) ausgearbeitet. Ingeborg Trömer (Schreiberhau), Dietrich Roth (Hirschberg) und Friedrich Wilh. Preuß (Quirl) rezitierten Texte aus Werken von Gerhart Hauptmann, in denen er die Personen in schlesischer Mundart sprechen läßt. Der Leiter des Arbeitskreises für Schlesische Mundart, Friedrich Wilh. Preuß ließ begleitend zwischen den Texten das Leben Hauptmanns und sein Werk Revue passieren.

„Das Schlesische in Gerhart Hauptmanns Bühnenwerken“

Das Schlesische tritt besonders deutlich in denjenigen Schauspielen oder Dramen Hauptmanns zutage, in denen er seine Gestalten in schlesischer Mundart sprechen läßt. G. H. ist ja in einer Umgehung aufgewachsen, in der er diese Sprache ständig zu hören bekam. Die Familie Hauptmann wohnte damals in Bad Salzbrunn, das nahe bei Waldenburg liegt. Mit der schlesischen Mundart bekanntgemacht wurde er zum einen in der Schule, nämlich durch das Singen schlesischer Mundartlieder wie „Wenn mer sunntichs ei de Kerche giehn“ und „Eim Winter, wenn's oft stürmt und schneit“, zum andern aber auch im Elternhaus und in der Nachbarschaft. Seinem Vater gehörte der

Gasthof „Zur Preußischen Krone“. Viele der Menschen, die dort ein und ausgingen, unterhielten sich in ihrer Mundart. Darüber liest man in Hauptmanns Autobiografie „Das Abenteuer meiner Jugend“:

„Als ich mich entschloß, die Dichtkunst zu meinem Berufe zu machen, da wurde ein inneres, bisher unsichtbares Kapital sichtbar, meine Knabenzeit. Und in der Erinnerung an sie machte ich fast von Minute zu Minute neue Entdeckungen. Der Gasthof zur Krone tauchte auf, das benachbarte Haus Elisenhof, die Brunnenhalle. Aber vor allen Dingen die Dorfstraße, die Weberhütten und Bergmannsquartiere, diese das Ärmlichste vom Ärmlichen. Der Fuhrmann Krause sprach mich an, und der ganze mit Hausknechten, Kutschern, Wagen und Pferden belebte Kronenhof mit seinen Welten „Unterm Saal“. Die drängende Armut der Hintertreppe und mit alledem der Volksdialekt, der mir, wie ich mit Freuden erkannte, tief im Blute saß. Ich merkte nun, wo ich meine wahrhafte Lehrzeit erlebt hatte, nämlich in meinem ersten Lebensjahrzehnt.“

Ein Nachbar soll, nachdem das Hotel bankrott war, gesagt haben: „Hätt ock der Voater Hauptmann a bissel besser gewirtschaftet ei senner preußischen Krone, do mißte der orme Gerhart jitze nie asu vill schreiba“. Aber wie gut, daß er so viel geschrieben hat, sonst hätten wir nicht dieses wunderbare Erbe zu verwalten, das uns immer wieder erstaunt und bewegt. Ja, G. Hauptmanns Werk spricht uns an, denn es wurzelt in schlesischer Erde und Stammesart und spiegelt das Wesen und die Geisteshaltung der Schlesier wider.

In nicht weniger als neun seiner Bühnenwerke sprechen seine Gestalten in unserer schlesischen Mundart. Und gerade von diesen Stücken haben einige in die Weltliteratur Eingang gefunden, darunter „Die Weber“, „Rose Bernd“, „Fuhrmann Henschel“, „Und Pippa tanzt“. Vor deren Aufführungen studierten viele schon weithin bekannte Schauspieler in schlesischen Gebirgsdörfern wochenlang das „Schlesische“, um es wirklich in der vom Dichter beabsichtigten Weise sprechen zu können.

Weshalb Hauptmann viele seiner Gestalten in der Mundart sprechen läßt, dazu hat er sich in seiner Autobiografie so geäußert:

„Ich habe ein Stück ‚Die Weber‘ geschrieben und zugleich ein Bauerndrama, dem ich den Titel ‚Der Säemann‘ zu geben gedachte, das aber schließlich den Titel ‚Vor Sonnenaufgang‘ erhielt. Ich konnte ‚Die Weber‘, ich konnte das Bauerndrama schreiben, denn, wie gesagt, ich beherrschte den Volksdialekt. Ich würde ihn also, war mein Beschluß, in die Literatur einführen. Dabei dachte ich nicht an die sogenannte Heimatkunst, die den Dialekt als Kuriosum benützt und meistens von oben herab humoristisch auswertet, sondern der Volkston selbst, die im Volke übliche Sprechweise, war es, durch die das große Drama ebenso Gestalt gewinnen konnte wie durch die Verse Goethes oder Schillers. Denn dieser Volkston war mir eine dem Hochdeutschen ebenbürtige Ausdrucksform. Ich wollte dem Dialekt seine Würde zurückgeben. Später dann war es mir ein Stolz, den schlesischen Dialekt zu Wien in dem weltberühmten Burgtheater, gesprochen von den größten Schauspielern Europas, erklingen zu hören.“

In einem Gedicht von Liselotte Weske, „Nu tu ock nie pauern“ heißt es:

„Große Schauspieler sind dann gekommen,
haben bei uns ihren Urlaub genommen
und waren ganz darauf erpicht,
zu lernen, wie man schlesisch spricht.“

Wir empfinden also, und in diesen Stücken, in denen die schlesische Landschaft und die schlesischen Menschen so dargestellt werden, wie sie wirklich sind, erleben wir: Hier besitzen wir Stück für Stück ein die Zeiten überdauerndes Dokument vom Leben in Schlesien zu deutscher Zeit.

Das Drama „Die Weber“ oder „De Waber“, wie es ursprünglich hieß, bewegt noch heute die Menschen. Geschrieben hat es

Gerhart Hauptmann 1891/92. Vorher war er aber in die We-berdorfer im Eulengebirge gefahren und hatte dort etwaige Zeitzeugen oder deren Nachfahren befragt, um sich ein authentisches Bild von den Ereignissen des Weberaufstandes von 1844 machen zu können. So hat er die Not und die Verzweiflung der Menschen von damals voll erfassen und auf der Bühne zu neuem Leben erwecken können.

Gleich nach der Uraufführung war das Drama „De Waber“ heftig umstritten. Es mußte mehrmals geändert werden - nicht nur im Titel - , denn einmal hatte die Polizei etwas auszusetzen, dann irgendwelche Behörden. Schließlich kündigte sogar der Kaiser seine Loge im Deutschen Theater in Berlin, und in Breslau durfte es jahrelang überhaupt nicht aufgeführt werden. Seit den dargestellten Ereignissen war noch zu kurze Zeit vergangen; in Preußen durfte es so etwas überhaupt nicht gegeben haben! Aber die Befürworter Hauptmanns versuchten zu helfen: Sammelaufrufe quer durchs ganze Land und ein Text „Die Hungerstraße“ waren in der Presse zu lesen. Käthe Kollwitz hat mit ihrem Bilderzyklus „Die Weber“ eindringliche Zeichnungen hinterlassen.

Der endgültige Durchbruch des Stückes ließ sich nicht aufhalten. Denn die Menschen fühlten: Hier ist ein Thema auf die Bühne gebracht worden, das immer wieder aktuell sein wird, solange es Menschen gibt. Überall, wo Willkür waltet, kann man sich an die Weber erinnern mit ihren Sorgen, ihrer Verzweiflung und ihrer Wut. In einer solchen Stimmung wird jemand, der sich an einem geplanten Aufstand nicht beteiligen will, wegen seiner Zurückhaltung beschimpft. So ergeht es in dem Schauspiel dem alten Hilse, der sich von seiner pflichtbewußten und gottesfürchtigen Einstellung nicht abbringen läßt: Er wird zum Feigling gestempelt.

Hören wir, was der Dichter ihn zu diesem Vorwurf sagen läßt:

DER ALTE HILSE: - Ferchten? Ich und mich ferchten? Vor was denn ferchten, sag m'r a einzigstes Mal. Vor den paar Soldaten, die de vielleicht und kommen hinter a Rebellern her? O Jeckerle, wärsch doch! Das wär halb asu schlimm. Nee, nee, wenn ich o schonn a bissel morsch bin uf a Rickgrat, wenn's druf ankommt, hab ich Knochen wie Elfenbeen. Da nehm ich's schonn noch uf mit a paar lumpigten Bajonettern. - Na, und wenn's gar schlimm käm!?! O viel zu gerne, viel zu gerne tät ich Feierabend machen. Zum Sterben ließ ich mich gewiß ni lange bitten. Lieber heut wie morgen. Nee, nee. Und's wär o gar! Denn was verläßt eens denn? Den alten Marterkasten wird ma doch ni etwa beweinen. Das Häufel Himmelsangst und Schinderei da, das ma Leben nennt, das ließ ma gerne genug im Stiche. - Aber dann, dann kommt was -und wenn ma sich das auch noch verscherzt, dernachert is's erscht ganz alle. Ich sag's euch, zweiflet nich an dem einzigsten, was mir armen Menschen haben. Fer was hätt ich 'nn hier gesessen - und Schemel getreten uf Mord vierzig und mehr Jahr? und hätte ruhig zugesehn, wie der dort drieben in Hoffart und Schwelgerei lebt und Gold macht aus mein'n Hunger und Kummer. Fer was denn? Weil ich 'ne Hoffnung hab. Ich hab was in aller der Not.

Aber seine Schwiegertochter Luise ist da ganz anderer Meinung. Erleben wir, welche Vorhaltungen der Schwiegervater ihr macht und wie sie darauf reagiert:

DER ALTE HILSE, *bebend, mit unterdrückter Wut*: Du willst 'ne richtige Frau sein, hä? Da wer ich dirsch amal orntlich sagen. Du willst 'ne Mutter sein und hast so a meschantes Maulwerk dahier? Du willst dein'n Mädle Lehren geben und hetzt dein'n Mann uf zu Verbrechen und Ruchlosigkeiten?!

LUISE *maßlos*: Mit Euren bigotten Räden dad'rvon da is mir o noch nich amal a Kind satt geworn. Derwegen han se gelegen alle vier in Unflat und Lumpen. Da wurd ooch noch nich amal a einzichtes Winderle trocken. Ich will 'ne Mutter sein, daß d's

weeßt! und deswegen, daß d's weeßt, wünsch ich a Fabrikanten de Helle und de Pest in a Rachen nein. Ich bin ebens 'ne Mutter. - Erhält ma woll so a Wirml?! Ich hab mehr geflennt wie Oden geholt von dem Augenblicke an, wo aso a Hiperle uf de Welt kam, bis d'r Tod und erbarmte sich drierer. Ihr habt Euch an Teiwel gescheert. Ihr habt gebet't und gesungen, und ich hab m'r de Fieße bluttich gelaufen nach een'n eenzichten Neegl Puttermilch. Wieviel hundert Nächte hab ich mir a Kopp zerklaut, wie ich ock und ich kennte so a Kindl ock a eenzich Mal um a Kirchhof rumpaschen. Was hat so a Kindl verbochen, hä? und muß so a elendigliches Ende nehmen - und drieben bei Dittrichen, da wern se in Wein gebad't und mit Milch gewaschen. Nee, nee: wenn's hie losgeht - ni zehn Pferde soll'n mich zurückhalten. Und das sag ich: stirmen se Dittrichens Gebäude - ich bin de erschte, und Gnade jeden, der mich will abhalten. Ich hab's satt, aso viel steht feste.

DER ALTE HILSE: Du bist gar verfallen; dir is ni zu helfen.

LUISE *in Raserei*: Euch is nich zu helfen. Lappärsche seid ihr. Haderlumpe, aber keene Manne. Gattschliche zum Anspucken. Weechquarkgesichter, die vor Kinderklappern Reißaus nehmen. Kerle, die dreimal „scheen Dank“ sagen fer 'ne Tracht Priegel. Euch haben se de Adern so leer gemacht, daß ihr ni amal mehr kennt rot anlaufen im Gesichte. An Peitsche sollt ma nehmen und euch a Krien einbläun in eure faulen Knochen.

Doch der alte Hilse findet immer noch Worte der Hoffnung, bis er von einer Kugel durchs Fenster tödlich getroffen wird.

„Woas is'n, Grußvoaterle?“ fragt die Enkelin, und die alte Frau Hilse sagt: „Nu mach ock, Moan, und sprich a Wort; 's kann en'n ja orntlich angst wern.“

Das sind die Schlußworte des Stückes, so daß diese Angst im Raume stehen bleibt.

— — —

Ähnlich ist es mit den Schlußworten in dem Schauspiel „Rose Bernd“ :

„Doas Mädal, ... woas muuß die gelitten hoan!“ Auch dieser Ausdruck ohnmächtigen Mitgeföhls bleibt im Raume stehen, wenn der Vorhang fällt. Da zieht vor dem Auge des Zuschauers in Sekundenschnelle noch einmal das ganze Geschehen vorüber, das Rose Bernd, ein junges, kräftiges Bauernmädchen, durchlebt hat: Als heimliche Geliebte des Gutsverwalters Flamm mit ihren unendlichen Gewissensbissen gegenüber seiner kranken Frau, die inzwischen zu ihrer mütterlichen Freundin geworden war; als Bedrohte, weil sie von dem Maschinisten Streckmann, der sie selber beehrte, verfolgt und erpreßt wurde; als Gejagte, weil viele Männer aus ihrem Dorf hinter ihr her waren; als unfreiwillige Verlobte des kränkelnden August, dem ihr Vater sie versprochen hat, und als Ausgestoßene, weil sie schwanger geworden war und ein uneheliches Kind zur Welt gebracht hat.

Zur Entstehungsgeschichte dieses Werks hier eine persönliche Anmerkung von Dietrich Roth:

Eine Zeitlang war Gerhart Hauptmann beim Schwurgericht am Landgericht Hirschberg Geschworener, also ein Laienrichter, den man heute als Schöffe bezeichnet. Im Jahre 1903 ging es in einem Verfahren gegen Hedwig Otto, bei dem er mit zu Gericht saß, um eine Kindestötung. Diese Tragödie und ihre Hintergründe, die in dem Prozeß zur Sprache kamen, haben Hauptmann sehr bewegt und längere Zeit innerlich beschäftigt. Er hat sich dadurch anregen lassen, sein Schauspiel „Rose Bernd“ zu schreiben.

Hierzu habe ich privaten Aufzeichnungen meiner Großmutter folgendes entnommen: Ihr Mann, mein Großvater Bruno Ablaß, von Beruf Rechtsanwalt, war in dem damaligen Gerichtsverfahren der Verteidiger. Mit ihm hat Hauptmann sich nach Abschluß des Verfahrens eingehend über den Prozeßstoff unterhalten. Diese Begegnung hat zu einer langjährigen Freundschaft zwischen den beiden geführt. Jedenfalls hat G. H. das Schicksal jener jungen Frau im Gerichtssaal in allen Einzel-

heiten miterlebt, so daß er es glaubhaft und eindrucksvoll in seinem Schauspiel „Rose Bernd“ darstellen konnte. - - Soweit die persönliche Anmerkung.

Diese „Rose“ hat Liselotte Weske auf mehreren Bühnen begleiten dürfen. Am eindrucksvollsten war es für sie am Theater in Bern im Jahre 2003. Sie schrieb damals darüber:

„Rose Bernd wird 100 Jahre alt!

Einhundert Jahre nach ihrem Entstehen, frisch, natürlich bis zu ihrer grenzenlosen Verzweiflung - eine echte Schlesierin. Immer noch aktuell, obwohl heute ein uneheliches Kind kein Thema mehr ist, aber der Weg dahin - verständnislose Mitmenschen, leichtsinnige Naturen - solche Menschen kann Gerhart Hauptmann so glaubwürdig erfassen, daß es schon faszinierend ist, sich damit zu beschäftigen. Das Stadttheater Bern bringt nun diese „Rose Bernd“ auf die Bretter, mit einem Engagement, das mich staunen ließ. Man hatte mich gebeten, den Schauspielern den richtigen Tonfall, die richtige schläs'sche Aussprache beizubringen, sie zu unterstützen in ihren Bemühungen um unsere Mundart. - Dieses wunderschöne Stadttheater Bern hat große Möglichkeiten und will eine schlesische „Rose Bernd“.

Das ist für mich - für uns Schlesier - deshalb so erfreulich, weil viele Bühnen hier in Deutschland - wenn sie's denn überhaupt bringen - den Dialekt des jeweiligen Landstrichs nehmen (nicht alle!).

Die Berner aber, die ja bekanntlich auch ein ganz eigenes Deutsch sprechen, die wollen's echt schlesisch. - So ließen sich die Schauspieler immer wieder verbessern, ganze Sätze immer wieder vorsprechen, um sie geduldig zu wiederholen. - Wir hatten auch viel Spaß dabei. Außerdem habe ich ihnen fast die ganze (gekürzte) „Rose Bernd“ auf Band gesprochen. - Der Wille zum guten Gelingen ist groß. Am 11. Mai 2003 ist Premiere. Man kann gespannt sein auf die schlesische „Rose Bernd“ in der Schweiz.

Liselotte Weske“

Es wurde ein großer Erfolg; die Zeitungen berichteten sehr positiv, und die Schauspieler waren selber ganz überwältigt. Eine Schweizer Zeitung nannte dieses Theaterstück ein „Sozialdrama von zeitloser Größe“.-Die Uraufführung seinerzeit war am 31. Oktober 1903. Aber in den seitdem vergangenen mehr als 100 Jahren hat es nichts von seiner Aktualität verloren. Denn trotz vieler Hilfsmöglichkeiten der sozialen Einrichtungen liest man immer wieder von schrecklichen Verzweiflungstaten alleingelassener Mütter.

Hören wir nun das erschütternde Ende des Dramas. Von dem, was seit Monaten in Rose vorgegangen ist, erfahren die Angehörigen und ihr Verlobter erst jetzt im Augenblick des Zusammenbruchs etwas, als das Mädchen in der letzten Szene des Stückes mit der folgenden Äußerung bei ihnen fassungslose Betroffenheit auslöst:

ROSE *steht auf*: August, mit mir is aus! Erst hat's een'n wie rasnig eim Kerper gebrannt! Hernach wurd ma nei a Taumel geschmissen! Hernoernt kam ane Hoffnung: da is ma gerannt wie ane Katzenmutter, 's Kitschla eim Maule! Nu han's een de Hunde abgejoat.

AUGUST: Was wird ma ock hier noch miss'n heern!

ROSE: An'n Fluch! An'n Fluch werd Ihr missa hiern! Dich sah ich! Dich treff ich! Am Jingsten Gerichte! Dir rei ich a Schlunk mit a Kiefern raus! Du stiehst mir Rede! Du sollst mir antworta!

AUGUST: Wen meenste denn, Rosla?

ROSE: War's is, der wi's! *Eine Erschöpfung überkommt sie, und ohnmächtig sinkt sie auf einen Stuhl nieder. Längeres Stillschweigen.*

AUGUST *um sie bemüht*: Wie is denn das ieber dich gekumma? Du bist ja uff eemal...

ROSE: Das wee ich nich! Htt ihr mich ock frieher d'rnach gefragt, verleichte..... heute kann ich's ne wissa! 's hat een kee Mensch ne genung liebgehat.

AUGUST: Wer wee, welche Liebe stärker is: ob nu de glickliche oder de unlickliche.

ROSE: Ich bin stark! Ich bin stark gewest! Nu bin ich schwach!
Itze bin ich am Ende.

ROSE *mit brennenden Augen, tückisch*: Ihr hott mei Kind derwergt.

AUGUST: Was spricht se? Was sagst du, um Himmels willen?

ROSE *wie vorher, kurz bellend*: Streckmann? Der hat mei Kind derwergt!

AUGUST: Rose, du hast doch ieberhaupt kein Kind - -?

ROSE: Was? Hätt ich's sonst kenn'n mit a Hända derwerga? Ich ha mei Kind mit a Hända derwergt!

AUGUST: Bist de besessen? Fehlt der woas?

ROSE: Ich bin ganz klar! Ich bin ni besessen! Ich bin ganz klar bin ich uffgewacht! *Kalt, wild, grausam-fest*: 's sullde ni laba! Ich wullte 's ni! 's sullde ni meine Martern derleida! 's sullde durt bleib'n, wo's hiegeheert.

AUGUST : Rose, besinn dich! Zermartre dich ni! Du weeßt woll nich, was du sprichst dahier! Du machst uns ja alle mitnander unglücklich.

ROSE: Ihr wißt ebens nischt! Ihr seht ebens nischt! Ihr habt nischt gesehn mit offnen Augen. Ihr kennt hinger de große Weide sehn..... bei a Erlen hinten am Pfarrfelde draußen ... am Teiche ... da kennt ihr das Dingelchen sehn.

AUGUST: Aso was Furchtbares hätt'st du getan? Wenn das ni bloß Phantasien sind....

Sie wird ohnmächtig., die Männer sehn sich bestürzt und ratlos an, August stützt Rose und bemüht sich um sie.

AUGUST *ernst*: Aber nee, das kenn keene Phantasien sein.

Das Mädal, .. was muß die gelitten han!

— — —

Gelitten hat auch der Fuhrmann Henschel in der gleichnamigen Tragödie, der ständig neue Unbill erfahren hat. Der Dichter läßt bei der Titelfigur eine durch mystische Gedanken beeinflusste Weltauffassung durchblicken, wie man sie in Schlesien erstmals bei dem Naturphilosophen Jakob Böhme antrifft. Henschel

bricht ein Versprechen und glaubt nun, daß er dadurch schul-
dig geworden ist. An diesem Gedanken zerbricht er.

Hier ein Gespräch mit seinem Nachbarn Siebenhaar im letzten
Akt:

HENSCHEL: De Leute haben alle mitnander recht. Ich kann mit
mir keen'n Staat nich mehr machen.

SIEBENHAAR: Henschel, ruhen Sie sich jetzt aus!

HENSCHEL: Nee, nee, mir kenn'n ja a bissel davon reden. Sehn
Se, ich bin ja an allem schuld; ich weeiß, daß ich schuld bin, nu
gutt damit. Aber eh ich das machte mit der Frau, ich meene, eh
ich die Hanne nahm, da fing das schonn an und wurde mit-
sachten... aso mitsachten ging's halt bergab. A Fischbeenste-
cken, der brach mer entzwee. Hernach, das weeiß ich noch ganz
genau, da ieberfuhr ich m'r doch mein'n Hund, 's war der beste
Spitz, den ich hatte. Dann fielen m'r hintereinander drei Ferde,
das scheene Hengstferd fer dreihundert Taler. Hernach, zum
letzten, da starb m'r mei Weib. Ich hab's woll gemerkt in
mein'n Gedanken, daß das und war uf mich abgesehen. Da
aber mei Weib und war gegangen, da hatt ich woll auch an'n
Augenblick, daß ich und dachte, nu werd's woll genug sein. Nu
kann a m'r nich mehr viel nehmen dahier. Sehn Se's, er hat's
doch fertiggebracht. - Von Gusteln will ich ja gar nich reden.
Verliert ma a Weib, verliert ma a Kind. Aber nee: ane Schlinge
ward mir gelegt, und in die Schlinge da trat ich halt nein.

SIEBENHAAR: Wer hat Ihnen denn eine Schlinge gelegt?

HENSCHEL : Kann sein, der Teifel, kann sein, a andrer. Erwirgen
muß ich, das is gewiß.

SIEBENHAAR: Das ist eine unglückselige Idee

HENSCHEL: Nee, nee, ich bestreit ja das gar nich amal! Schlecht
bin ich geworn, bloß: ich kann nischt dafier. Ich bin ebens halt
aso neingetapert. Meinswegen kann ich auch schuld sein. Wer
weeiß's! Ich hätte ja besser kenn'n Obacht geben. Der Teifel is
eben gewitzter wie ich. Ich bin halt bloß immer gradaus gegang-

SIEBENHAAR: Henschel, Sie sind Ihr eigener Feind! Sie schlagen sich da mit Phantomen herum, die nie und nirgendwo existieren. Der Teufel hat Ihnen gar nichts getan. Sie sind auch in keine Schlinge getreten. Es erwürgt Sie auch niemand. Das ist alles Unsinn! Gefährliche Einbildungen sind das.

HENSCHEL: Mer wern 's ja sehn; mer kenn'n 's ja abwarten.

SIEBENHAAR: Sagen Sie mir mal was Bestimmtes. Sie werden sehen, da wissen Sie nichts. Sie sind weder schlecht oder wie Sie sagen, noch haben Sie irgendeine Schuld.

HENSCHEL : Das weeiß ich besser.

SIEBENHAAR: Nu was denn für eine?

HENSCHEL: Hier stand a Bette, da lag se doch drinne, da hab ich 'r doch 's Versprechen gegeben. Ich hab's 'r gegeben, und ich hab's 'r gebrochen.

SIEBENHAAR: Was für ein Versprechen?

HENSCHEL: Sie wissen's ja! Das hab ich gebrochen - da hatt ich verwonnen. Da war ich fertig. Da hatt ich verspielt. Und sehn Se's: jetzt kann se die Ruhe nich finden.

SIEBENHAAR: Sie sprechen von Ihrer verstorbenen Frau?

HENSCHEL: Ju, ju, von derselbigen sprech ich ebens. Se kann keene Ruhe nich finden im Grabe. Sie kommt und geht und hat keene Ruhe. Ich striegle de Ferde, da steht sie da. Ich nehm m'r a Sieb vom Futterkasten, da seh ich sie hinter der Tiere sitzen. Ich will ins Bette gehn, in de Kammer, da liegt se drinne und sieht mich an. Se hat m'r a Seeger umgehungen, se kloppt an de Wand, se kratzt an de Scheiben. Sie legt m'r a Finger uf de Brust, da will ich ersticken, da muß ich nach Luft schnappen. Nee, nee, ich wer's wissen. Asonne Geschichten, die muß man durchmachen, eh man se kennt. Erzählen kann man die eemal nich. Ich hab was durchgemacht, kenn Se m'r glooben.

SIEBENHAAR: Henschel, mein allerletztes Wort. Raffen Sie sich von Grund aus zusammen; stellen Sie sich auf beide Beine. Gehn Sie, und fragen Sie einen Arzt! Denken Sie sich: ich bin krank, ich bin sehr krank, aber jagen Sie diese Gespenster fort! Das sind Hirngespinnste, sind Phantasien.

— — —

Hirngespinnste und Phantasien stellen sich auch ein beim alten Glasbläser Huhn in dem Glashüttenmärchen „Und Pippa tanzt“. Auch bei ihm, der sich in dieser Welt verloren vorfindet, treffen wir eine mystische Weltsicht an: Bei allem Gefühl von Verlorenheit ist er auf der Suche nach etwas, das ihm Halt gibt; seine Phantasie gaukelt ihm so etwas wie eine Hoffnung vor. Er meint, ein einzelnes Fünkchen zu sehen, das sich in der schon erloschenen Glut erhalten hat und nun plötzlich aufsteigt. Er malt sich aus, wie er damit den ganzen Glasofen wieder zum Glühen bringen wird.

Hören wir ihm zu:

Huhn : Ich soaß ei mir drinne - im Finstern - wir soaßa im Finstern! Die Welt woar kalt! 's wurde kee Tag nimeh, kee Murga nimeh! Do soaßa mir um a kahla Glasufa rim! und do kama de Menscha, ju, ju... do kama se vu weit her durch a Schnee gekrocha! se koama vu weit her, weil se hungrig woarn: se wullten a Brinkla Licht uff die Zunge han; se wullta a klee bißla Wärme ei ihre verstarnte Knocha eitrinka. Asu is's! - und do loga se ei d'r Nacht im de Gloashitte rum! - mir heerta se ächza! mir heerta se wimmern. Und do stonda mir uff und schierta eim Aschenluuche rum - uff eemol stieg noch a Fünkla... a enigstes Fünkla stieg aus der Asche uff! - o Jees, woas stell ich ock mit dem Fünkla uff, doas uff eemal wieder aus d'r Asche gestiega iis? - Sohl ich an'n Diener macha, Fünkla? sohl ich dich eifanga? sohl ich nach dir schloon, Fünkla? - oder sohl ich mit dir tanza, kleenes Fünkla?

O jee, woas hoa ich ni schon oall's aus'm Glasufa rausgebracht! Perl'n! Edelsteene! großmächt'ge Humpa! - immer nei mit 'm Feifla ei a Satz! - Luß gutt sein, ich tanz mit dir, kleenes Fünkla! wart ock: ich zind m'r a Gloasufa wieder uff!

Dieses kleine Fünkchen drückt die Hoffnung aus, die bei aller Verlorenheit des Menschen in dieser Welt eben doch immer wieder aufkeimt. Ist es ein Wunder, daß es dem in Schlesiens Bergen verwurzelten Dichter mit diesem Märchen gelungen ist,

in seinen Lesern und Zuhörern aus einem solchen Fünkchen einen neuen Hoffnungsschimmer hervorzulocken?

Vielleicht ist gerade das Glashüttenmärchen mit seinem unendlichen Heimweh, aber auch seiner nie ganz erlöschenden Hoffnung Gerhart Hauptmanns stärkstes Vermächtnis an uns, die Schlesier ohne Heimat.

— — —

Voller mystischer Gedanken steckt die Traumdichtung „Hanneles Himmelfahrt“:

Sie treten z.B. zutage in den Worten des Waldarbeiters Seidel, der das ins Eis eingebrochene Hannele vor dem Ertrinken gerettet hatte und der in der zweiten Hälfte des Stückes sagt:

SEIDEL: *Ist eingetreten:* Hier wern wir noch scheene Dinge erleben. A Engel is mitten durchs Dorf gegangen. Aso groß wie a Pappelbaum, kennt er glooben. Am Schmiedeteiche sitzen ooch zwee. Die sein aber kleen wie kleene Kinder. Das Mädél is mehr wie a Bettelmädél.

Vier weißgekleidete Jünglinge bringen einen gläsernen Sarg hereingetragen, den sie, unweit von Hanneles Bett niedersetzen. Die Leidtragenden flüstern erstaunt und neugierig.

SEIDEL: Die hoot ja Haare, die sein wie vo Gulde!

A Engel ies mitten durchs Durf geganga.

— — —

Ein ganz anderes Geschehen führt uns die Komödie „Schluck und Jau“ vor Augen. Hier gehen keine Engel durchs Dorf, sondern feine Herren erlauben sich mit den beiden Titelfiguren einen unglaublichen, ja ungeheuerlichen Scherz. Jau aber bleibt trotz des Erlebten in seinem Wesen und in seiner schlesischen Seele unbeschädigt und zieht sogar erstaunliche Lehren daraus.

Hören wir, wie er sich am Ende des Stückes in seinen Schlußworten mit der Situation abfindet:

JAU: Doa hätt ich den Schwindel ock blußig getraunt? Nee? - Ju! - Nee! - Nee, soa ich! Doa selde doch glei..... Vor mir o! - Meinswegen! - 's is, wie's is! - Woas! Soa amoal, bin ich ernt winger wie dar? Hoat a an guda Maga: ich au. Ich koann Oden hul'n asu gutt wie dar! Woas? Hoa ich ni recht? Wenn dar woas mehr hoat: doas is fer de Koatze. Hau mir a Ding ei de Gusche, Schluck, und hau dam a Ding ei de Flappe doahie: doa fliega uns beeda de Zähne raus.

Ich wiß Bescheed! 's kimmt oalles uf ees raus. Mir kinn se nischt vormacha.

JAU: Kumm, Briederla, kumm! Mir giehn nieber eis Wirtshaus. Doa will ich dir ane Foahrt derzahlen ...

JAU: ... ane Foahrt, doa sollst du Maul und Noase ufreiße!

JAU: Maul und Noase. Ich bin getuppelt, doas kannst du mir gleeba. Ich bin hie, ich bin doa; ich bin getuppelt! Ich sitze eim Wirtshaus - ich sitze eim Schlusse.

JAU: Gleebe's ernt nee? Ich liege derheeme ufm Ufabänkla und reite mittlerzeit uf Joagd! Ich schitt mir sauer Bier ei a Bauch: dann wieder schlampamp ich a blanker Schlampanjer! Ich soa dirsch: ich bin getuppelt, Schluck! Ich bin a Ferscht ~ und ich bin halt o Jau. Woas - hoa ich ni recht?

JAU: Kumm, Briederla, kumm - wenn ich au a Ferscht bin: mir giehn itze nieber uf Bolkenhain, und doa setz ich mich zu ee-facha Leuta - und doa bin ich siehr imgänglich, siehr gemeene.

SCHLUCK: Nu freilich, freilich: du bist schun a Kerl.

— — —

In unserem Streifzug haben wir Ihnen die zentralen Mundartszenen aus sechs Bühnenwerken Gerhart Hauptmanns vorgestellt. In drei weiteren Schauspielen gibt es zumindest Randfiguren, die in der Mundart sprechen. Überall in diesen Werken aber drückt sich die schlesische Seele der handelnden Men-

schen aus. Und alle diese Stücke behandeln Themen von dauernder Aktualität.

Wir schließen mit einem Gedicht von Konrad Werner, in welchem er dies für die einzelnen Werke deutlich macht:

Gerhart Hauptmann und seine Gestalten - Konrad Werner

Zu allen Zeiten,
hier und anderswo,
begegnet man noch den Gestalten
des großen Verstehenden
aus Schlesiens Bergen.
Die Themen dauern,
solange Menschen
über diese Erde gehen.

Überall, wo Willkür waltet,
da sind „Die Weber“ wieder unterwegs.
Wir lesen die Sorge in den Gesichtern.

Verschlagene Frauen, wie die
„Mutter Wolffen“ im „Biberpelz“
gibt es noch immer.
Die Verlogenheit der andern
macht sie nicht besser.
So bleibt sie Wolf unter Wölfen.

Irgendeiner wie „Fuhrmann Henschel“
wähnt sich vom Schuldigsein heimgesucht
und weiß, dass uns die Toten nachgehen.

Manche „Rose Bernd“
verzweifelt an dieser Welt. Ihr Schicksal
will sie dem Kind ersparen.
Ihr Schrei macht betroffen.

„Michael Kramer“ fragt weiterhin,
was das mit dem Leben sei
und auf was wir
überhaupt hoffen dürfen?

„Und Pippa Tanzt“ zeitlos
durch unsere zerbrechlichen Träume,
ohne die mancher Tag
nicht zu ertragen wäre.

Wie einst „Florian Geyer“
unter der Rechtlosigkeit litt
und nur, weil Worte nicht ausreichten,
Fahne und Schwert ergriff,
so leiden heut andere.

Diese „Emanuel Quints“,
die allen Schmerz tiefer erleiden
und um das Letzte wissen wollen,
erfrieren vor den Türen der Menschen,
deren Liebe nur Zwecke kennt.

Wer aber gehorcht schon
seinem Gewissen?
Wer wagt es,
der Wahrheit den Weg zu ebnen?
Immer waren es wenige.

Wie sagte der Dichter:
Die Ringenden sind die Lebendigen,
und die in der Irre rastlos streben,
sind auf gutem Weg.

Heinz Hilpert schließt seine Einleitung zu dem Buch „Gerhart Hauptmanns Meisterdramen“ mit den Sätzen: „Er hat Menschen geformt. Hat unsere Sprache unendlich bereichert. Unser Gewissen geweckt. Unsere Herzen gütiger gemacht. Und die Kampf- und Leidenschaft unserer Seele unabmeßbar gestärkt und verfeinert. Sein Werk wird noch unvergänglich leuchten, wenn wir schon Staub geworden sind.“

**Freundschaft zwischen Gerhart Hauptmann und Dr. Bruno Ablaß
aufgezeichnet im Jahre 1952
von Hedwig Ablaß aus Hirschberg/Riesengeb.**

Zum 90. Geburtstag Gerhart Hauptmanns am 15.11.1952 gedenke ich der Zeit, als sich die Freundschaft des großen Dichters mit meinem Mann Dr. Bruno Ablaß anbahnte, die durch Jahrzehnte hindurch bis zum Tode meines Mannes fort dauerte und uns viele schöne und interessante Stunden beschert hat. Es mag im Jahre 1905 gewesen sein, als mein Mann als Rechtsanwalt an einem Schwurgerichtsprozeß beteiligt war, an dem Gerhart Hauptmann als Geschworener mitwirkte. Nach einer dieser Sitzungen erschien der Dichter in unserem Hause. Es entspann sich ein lebhaftes Gespräch darüber, daß der Staatsanwalt den Dichter für dieses Verfahren abgelehnt hatte, da Hauptmann am vorangegangenen Tage für einen Freispruch des der Brandstiftung Angeklagten eingetreten war. An Einzelheiten des Gespräches entsinne ich mich nicht mehr genau genug, um sie hier wiedergeben zu können. Jedoch weiß ich, daß mein Mann von dem intuitiven psychologischen Blick Gerhart Hauptmanns tief beeindruckt war. Später hat sich herausgestellt, daß dieser die Wahrheit intuitiv richtig erfaßt hatte. Der Dichter, der die Gestalten seiner Dramen so lebensecht vor uns erstehen ließ, hatte hier mit gleicher unbeirrbarer Klarheit sein Urteil getroffen, das nicht verstandesmäßigen Überlegungen, sondern der genialen Schau des großen Dichters entsprungen war.

In Bruno Ablaß nun fand Hauptmann einen Mann, der für diese Schau Verständnis besaß und der in den folgenden Jahren immer wieder für ihn und sein Werk eintrat.

Vor allem gedenke ich dabei des Deutschen Festspiels, welches im Jahre 1913 in der Breslauer Jahrhunderthalle uraufgeführt wurde. Hauptmann hatte uns für diese Aufführung Karten übersandt. Das Festspiel wurde damals mit großem Beifall aufgenommen, weitere Aufführungen wurden aber kurz danach

vom deutschen Kronprinzen verboten. Mein Mann ist daraufhin nicht nur in persönlichen Gesprächen, sondern auch in großen Versammlungen in Berlin und Breslau für den Dichter und sein Werk eingetreten. Er hatte sich schon ein Jahr vorher aus Anlaß von Hauptmanns 50. Geburtstag in der Stadtverordnetenversammlung in Hirschberg in Schlesien mit Erfolg dafür eingesetzt, Gerhart Hauptmann zum Ehrenbürger von Hirschberg zu machen, zu einer Zeit also, als das Verständnis für die Größe dieses Dichters, im allgemeinen noch recht gering war. Hauptmann hat ihm diese Haltung mit einer freundschaftlichen Verbundenheit gedankt, die nicht nur für meinen Mann, sondern auch für mich und meine Kinder einen großen Gewinn darstellte, für den wir immer dankbar bleiben werden.

So weit die offizielle Version des Berichts zum Thema „Freundschaft mit Gerhart Hauptmann“. Sie ist von der Tochter Dr. Margarete Krause-Ablaß nach den Angaben ihrer Mutter niedergeschrieben worden. Daneben existiert aber noch eine inoffizielle Version, welche Hedwig Ablaß mit eigener Hand aufgeschrieben hat. Sie wird hier angefügt, weil sie manche Einzelheiten und persönliche Erinnerungen enthält und dadurch das Bild der Freundschaft eindrucksvoll abrundet.

Freundschaft zwischen Gerhart Hauptmann und Dr. Bruno Ablaß
aufgezeichnet im Jahre 1952 von
Hedwig Ablaß aus Hirschberg/Riesengeb.

Die erste Begegnung zwischen Gerhart Hauptmann und meinem Mann habe ich noch gut in Erinnerung: Gerhart Hauptmann kam mit unserem Freund Buchaly zu uns. Es war nach einer Schwurgerichtssitzung in einem Verfahren, in welchem Hauptmann einer der Geschworenen war. Er war vom Staatsanwalt abgelehnt worden, weil er in der vorangegangenen Sitzung für einen Freispruch gewesen war, den der Staatsanwalt

nicht billigte. Hierüber kam es zu einem lebhaften Gespräch. Die Begebenheit liegt so weit zurück, daß ich heute nicht mehr weiß, in welchem Jahr sie sich ereignet hat; es könnte so am Anfang des Jahrhunderts gewesen sein. Denn als wir nachher in Agnetendorf zusammen waren und dort Hermann Stehr mit seinem Sohn trafen, war dieser noch klein; auch Benvenuto Hauptmann war noch ein kleiner Junge.

Es kam dann immer wieder zu Begegnungen zwischen Hauptmann und meinem Mann. Hauptmann und seine Gattin waren des öfteren bei uns als Gäste, und noch öfter waren mein Mann und ich in Agnetendorf. Dort im Hause Wiesenstein trafen wir meistens interessante Menschen.

Ein großes Ereignis war das Festspiel in der Jahrhunderthalle in Breslau. Gerhart Hauptmann hatte es zur Einweihung dieser Halle im Jahre 1913 verfaßt. Wir hatten von ihm Karten zur Erstaufführung bekommen. Das Festspiel war von Max Reinhardt aus Berlin mit viel Aufwand inszeniert worden und fand großen Beifall. Auf einmal wurde es abgesetzt und vom deutschen Kronprinz verboten. Hauptmann hat damit viel Ärger gehabt, aber mein Mann stand ihm nun sehr zur Seite, was Hauptmann immer wieder dankbar anerkannt hat.

Später kam die Sache mit dem Testament, das Gerhart Hauptmann machen wollte. Jahrelang hat mein Mann mit ihm daran gearbeitet. Es kam aber zu keinem Abschluß, weil Frau Hauptmann die Interessen ihres Sohnes Benvenuto immer in den Vordergrund schob. Erinnerunglich ist mir, daß wir von der Neuen Schlesischen Baude kamen und in Oberschreiberhau in der Konditorei Zumpe mit Bölsche und Frl. Lotte Hauptmann, der Schwester von Gerhart, zusammentrafen. Bevor wir wieder aufbrachen, bearbeitete Lotte H. meinen Mann, er solle gleich am nächsten Tage nach Agnetendorf fahren, um über das Testament zu sprechen, weil sie wußte, daß mein Mann einen guten Einfluß hatte. Mein Mann tat aber so etwas niemals; erstens hatte er gar keine Zeit und zweitens hätte er sich nicht aufge-

drängt. Wir waren einmal mit meinem Sohn Wolfgang in Agnetendorf, wo wieder über das Testament verhandelt wurde. Ob Wolfgang als Protokollführer oder als Zuhörer dabei war, weiß ich nicht. Es muß ziemlich das letzte Mal gewesen sein, daß wir bei Hauptmanns draußen waren. Vorher war ich mit meinem Mann allein dort; wir blieben über Nacht und logierten oben in einem Turmzimmer, wo der Wind sehr pfiff und Frau Hauptmann uns noch Decken brachte. Vielleicht hätten wir in den hinterlassenen Memoiren meines Mannes etwas über die Testamentssache gefunden, wenn sie nicht in Hirschberg geblieben wären. Das Testament ist schließlich zwei Jahre nach meines Mannes Tod beim Notar Dr. Reier abgeschlossen worden.

Gerhart Hauptmann schrieb einmal - ob es vor oder nach dem Tode meines Mannes war, kann ich nicht mehr feststellen - : „Wenn ich den Namen Ablaß höre, weiß ich immer, was ich ihm an Dank schulde.“

Merkwürdigerweise finde ich in dem Buch von Hans v. Hülsen über Erinnerungen an Gerhart Hauptmann¹ nicht ein einziges Mal den Namen Ablaß, obwohl die meisten Namen, die Hans von Hülsen bringt, persönliche Bekannte Hauptmanns waren, mit denen auch wir in Agnetendorf zusammengetroffen sind. Wir sind doch oft zu geladenen Gesellschaften da gewesen. Jedenfalls hatten wir stets einen sehr herzlichen Empfang und eine liebevolle Begrüßung gefunden. Allerdings sind wir, soweit ich mich erinnern kann, Hans v. Hülsen nur ein einziges Mal in Agnetendorf begegnet.

Zum 90. Geburtstag von Gerhart Hauptmann am 15.11.1952 gedenke ich einer gesellschaftlichen Zusammenkunft in Haus „Wiesenstein“ am Vorabend eines seiner Geburtstage, zu der mein Mann und ich nach Agnetendorf eingeladen waren. Eingeladen war auch Landrat v. Bitter, der uns in seinem Auto mitnahm. Als er erfuhr, daß die Geburtstagsfeier bevorstand, wollte er auch länger bleiben, um an der Feier teilnehmen zu können.

¹ Der Titel des Buches lautet „Freundschaft mit einem Genius.“

So schöne Feste im Hause Gerhart Hauptmanns zu erleben, hatten wir des öfteren die Freude und die Ehre. Das letzte Schreiben Hauptmanns war nach dem Tode meines Mannes die Danksagung für den Glückwunsch zum 80. Geburtstag. Auf den Danksagungen stand allgemein: „80 Jahre sind vergangen, seit mein Leben angefangen.“

Auf der Rückseite schrieb er noch ein paar persönliche, liebenswürdige Worte.

Während ich nun noch den Tag erlebe, an dem Gerhart Hauptmann 90 Jahre alt geworden wäre, haben inzwischen beide, unser Freund Hauptmann und mein Mann, ihr Leben abgeschlossen und hinterlassen nur noch die Erinnerung an ruhmreiche Tage.

Ich, die Übriggebliebene, bin mit meinen Gedanken viel in der Vergangenheit und habe Anlaß genug, um dankbar zu sein für alles Schöne und Großartige, was mir in meinem Leben beschieden war.

Diese Erinnerungen wurden beim Hirschberger Heimattreffen am 2. Sept. 2012 von Dietrich Roth, dem Enkel des Hirschberger Rechtsanwalts Justizrat Dr. Bruno Ablaß vorgetragen.